

Peter Lenfers

Irrwege – Umwege – Zuwege – meine Erfahrungen mit der Diakonie auf dem Weg zum Priesterberuf

1. "Persönliches"

Ich stamme aus Lüdinghausen, einer Kleinstadt in der Nähe von Münster, und bin dort zusammen mit vier Geschwistern in einem ausgeprägten Familienleben und in gutem Kontakt zur Pfarrgemeinde, vor allem zur verbandlichen Jugendarbeit, aufgewachsen. Nach dem Abitur und der Bundeswehrzeit habe ich von 1983 bis 1988 in Münster und München Theologie studiert. Während der ersten zwei Studienjahre war ich in der Jugendverbandsarbeit auf Diözesanebene stark engagiert. Nach dem Diplom, dem viermonatigen Diakonatskurs und der Diakonenweihe bin ich nun seit Mitte Januar 1989 in einer Recklinghäuser Innenstadtgemeinde für das einjährige Diakonatspraktikum eingesetzt, bevor sich im nächsten Jahr der sog. Presbyteratskurs und die Priesterweihe anschließen.

2. Vorbemerkungen

2.1 Mein Interesse am Thema

"Diakonie – eine vergessene Dimension der Pastoraltheologie" – Der Pastoraltheologen-Kongreß (15.-18.6.89) war für mich ein Anlaß, aus dem Blickwinkel der Diakonie ein kritisches Augenmerk auf meine bisherige Ausbildung zu richten und meine Erfahrungen zur Sprache zu bringen. Ein guter Anlaß für eine klärende Rückschau. – Aus meiner heutigen Sicht halte ich einen Ausbildungsgang für pastorale Mitarbeiter/innen unter besonderer Berücksichtigung der Diakonik und der Diakonie für sehr sinnvoll. An dieser Sichtweise messe ich meine Erfahrungen in der Ausbildung.

Mein Beitrag beansprucht keine Allgemeingültigkeit. Das reiz-volle an meinen Ausführungen liegt vielleicht gerade in ihrer Subjektivität: ich schildere *meine* Erfahrungen (obschon ich weiß, daß ich nicht allein damit stehe).

Nicht alle meine Ausführungen beziehen sich unmittelbar auf Diakonie. Das geschieht bewußt, weil ich auch das Umfeld beleuchten möchte.

Auf vier Ausbildungsbereiche beziehen sich meine Gedanken: auf das Theologenkonvikt, die Universität, das Priesterseminar und die Diakonatsgemeinde.

Was ich unter Diakonie verstehe, lasse ich an dieser Stelle bewußt offen, da sich für mich dieser Begriff erst im Laufe der Zeit mit Leben gefüllt hat.

2.2 Schwerpunkte der Ausbildung in der Rahmenordnung

Die "Rahmenordnung für die Priesterbildung" (RO) vom 1. Mai 1978 nennt als durchgängige Dimensionen der Ausbildung drei Gesichtspunkte:

- geistliches Leben und menschliche Reifung
- theologische Bildung
- pastorale Befähigung (vgl. RO 7).

Unter die "pastorale Befähigung fällt die Einführung in

- die Verkündigung des Wortes Gottes
- die Feier der Liturgie
- den Dienst am Nächsten (vgl. RO 16.).

Diese Dimensionen und Elemente seien hier, ebenfalls als offene Begriffe, nur erwähnt.

3. Zum Thema: "Irrwege – Umwege – Zuwege..."

3.1 "Fragen im CB"

In den ersten vier Semestern und im letzten Studienjahr habe ich im "Collegium Borromaeum" (CB), dem Theologenkonvikt der Diözese Münster, gelebt. Die Aufteilung des CB in zehn Wohngemeinschaften (WG's) kommt dem Miteinander-Wohnen und -Leben sehr entgegen. Eine Gruppe von ca. zwölf Studenten (quer durch alle Semester) bilden einen konkreteren Bezugsrahmen als eine 120 Personen starke Hausgemeinschaft.

Und so habe ich sicherlich auf der WG die prägendsten Erfahrungen gesammelt. Hier sind mir einige Mitstudenten in meinem Fragen und Suchen sehr wichtig geworden. Das Fazit gerade der ersten beiden

Jahre waren für mich unzählige Gespräche, die mir und meiner Entscheidungsfindung gutgetan haben.

Den "Geist des Hauses" insgesamt habe ich dagegen als wenig offen, als eher mißtrauisch und Neuem gegenüber ängstlich erlebt. Starke Vorrang beanspruchte das Einüben in liturgische Vollzüge wie ins geistliche Leben überhaupt. Unausgesprochen scheint mir das geistliche Leben höher gewichtet zu sein als die menschliche Reifung, die häufig erschreckend ins Hintertreffen gerät. Wegen meines Engagements in der Diözesanleitung der Kolpingjugend bin ich gelegentlich mit der Hausleitung in Konflikt geraten: "Engagement ja, aber nicht zu viel 'draußen'!" Deutlicher erwünscht schien mir der Einsatz zugunsten der Hausgemeinschaft.

So sehr ich die geschützten Räume der WG als positiv erlebt habe (neben vielen Kontakten zu Kommiliton(inn)en und Nicht-Student(inn)en), so sehr drängte sich mir jedoch gerade im letzten Ausbildungsjahr der Eindruck von einer "kleinen Welt des Borromaeum", einer Binnenorientiertheit auf, die uns vor allem den geistlichen Ablauf des Hauses als Normalfall suggeriert, während wir von "denen da draußen" als Exoten betrachtet werden. Aus meiner heutigen Sicht fördert das CB in seiner momentanen Verfassung geradezu einen Realitätswahrnehmungsverlust.

Der pastoralen Befähigung dienten in dieser Zeit vornehmlich die drei üblichen Praktika, die ich in einer Gemeinde, bei einer Städtereinigung und in einem Krankenhaus absolviert habe. Sie haben mir oft wichtige Impulse gegeben, schon deshalb, weil sie mir ein Stück bisher ungekannter Realität vor Augen führten. Die Reflexion über die gesammelten Erlebnisse verlief eher personenzentriert (was habe ich erlebt, gefühlt...?). Eine Einordnung in größere (z.B. pastoralsoziale...) Zusammenhänge fand nicht statt.

Durch die diakonische Brille betrachtet kann ich folgendes Fazit ziehen:

- Der Blick für Realitäten, erste Voraussetzung für diakonisches Handeln, wird wenig geschult.
- Diakonie (ganz allgemein im Sinne von "Dienst am Nächsten") kommt vor allem auf den WG's im täglichen Miteinander-Leben und in den drei Praktika vor, wird jedoch nicht als solche reflektiert und bewußt gemacht, so daß sie im Ganzen unthematisch mitläuft. Das hängt wohl auch damit zusammen, daß vom Geist des Hauses her – unausgesprochen – nur die Wortverkündigung im engeren Sinne als Verkündigung begriffen, nicht jedoch die Diakonie als Zeugnis des Lebens und damit als tätige Verkündigung qualifiziert wird. Und vielleicht auch damit, daß die Diakonie im

Sinne einer praktischen Tätigkeit an (vitaler) Not nicht so sehr in ein eher sacerdotal verstandenes Priesterbild paßt und demzufolge den eigens dafür eingerichteten Institutionen abgetreten und überlassen wird.

3.2 "Studieren an der Uni"

Das Studium habe ich als Ort der theologischen Bildung und auch der Auseinandersetzung mit meinem eigenen Glauben und meiner Glaubensgeschichte erlebt. Der mich zunächst oft erschreckende Austausch und die Vielfalt der Meinungen sind mir für das gegenseitige Sich-Akzeptieren sehr wichtig geworden.

Vielleicht anfangs eher einer Ahnung ("Glauben muß 'was mit Leben zu tun haben") als einer bewußten Wahl folgend, bildete sich die Pastoraltheologie als mein hauptsächliches Interessengebiet aus.

Meine Beobachtungen gehen dahin, daß Priesteramtskandidaten überwiegend in der systematischen Fächergruppe, vor allem in Dogmatik, ihre Schwerpunkte setzen und gelegentlich die Pastoraltheologie als Theologie nicht ernst nehmen oder nur schwer anerkennen.

Mit der Diakonik habe ich meine eigene "Geschichte":

Zunächst hörte ich vom gemeindlichen Grundvollzug: "innerhalb der christlichen Koinonia drückt sich das Leben der Gemeinde in martyria, liturgia und diakonia aus." Heute ist mir bewußt, daß dieses klassische Schema in seiner graphischen Darstellung äußerst mißverständlich ist und dazu verleitet, die Grundvollzüge additiv bzw. sektoriell zu denken, statt sie perichoretisch zu verstehen.

Während meiner Diplomarbeit sind mir – sozusagen zufällig – diese Zusammenhänge klar geworden, auch wenn mein Thema ("Evangelisation als *eine* Zielperspektive der Pastoral mit gemeindefremden Christen") nicht unmittelbar und ausschließlich mit Diakonik und Diakonie zu tun hatte. In der Auseinandersetzung mit "Evangelii nuntiandi" und verschiedenen pastoraltheologischen Aufsätzen und Schriften, die für mich gleichsam "umstürzlerische Bemerkungen" auf der Suche nach einer "menschlichen Seelsorge" darstellten, kristallisierte sich mehr und mehr eine theologisch qualifizierte Vorstellung von Diakonie heraus, so daß ich den oben bewußt offen gehaltenen Begriff nun füllen kann (ohne damit eine komplette Diakonik zu entwickeln):

Diakonie ist demnach nicht nur Sozialarbeit in kirchlicher Trägerschaft, sondern ein Wesensvollzug der ganzen (!) Gemeinde im Dienst an (der Not der) Menschen, der in seiner ganzen Tragweite mehr als Kontin-

genzbewältigung darstellt. Diakonie verhält sich nicht funktional zur Gesellschaft, sondern besitzt gesellschafts- und institutionenkritische Funktionen. Damit ist sie auch kirchenkritischer Natur, indem sie die innerkirchliche Arbeitsteilung ("Laien machen die 'Vorfeldarbeit', Spezialisten vom Caritasverband die Diakonie und Priester das 'Eigentliche'") als theologisch wie praktisch verhängnisvoll aufdeckt. Diakonie fordert den Glauben auf dem Feld der Orthopraxie und erweist den gemeinsamen Dienst aller Getauften als christliches und evangelisierendes Handeln...

Es ist in diesem Zusammenhang interessant, daß Evangelii nuntiandi (EN) bezüglich der Evangelisierung eine genetische Reihenfolge anzeigt (vgl. EN 21ff) und überhaupt einen dynamischen Verkündigungsbegriff entwirft. "Zeugnis des Lebens, Zeugnis des Wortes und Feier der Zeichen" (ebd.) haben ihre sinnvolle Entsprechung in diakonia, martyria, liturgia. Die so zufällig erscheinende Reihenfolge der Rahmenordnung hingegen verläuft anders (Einführung in "die Verkündigung des Wortes Gottes, die Feier der Liturgie, den Dienst am Nächsten", vgl. RO 16) und faktisch scheint mir aus ihr häufig eine Prioritätenliste der pastoralen Tätigkeiten abgeleitet zu werden, womit die Diakonie wieder einmal am Schluß steht.

Diese und andere Gedanken haben mich zu einer neuen Standortbestimmung veranlaßt, in deren Folge sich mein Bild von Kirche erheblich verändert hat. In Schlagworten: weg von Binnenperspektiven und konzentrischen Kreisen! Grenzüberschreitungen wagen im Zuge einer Diakonie, die sich als (Hells-)Dienst an allen Menschen, nicht nur den in der Kirche "Aktiven", begreift!

Die Entdeckung der Diakonie hat meinem theologischen wie pastoralen Denken einschneidende Impulse gegeben. Insofern bin ich für diese Berührungspunkte sehr dankbar. Jedoch muß ich auch kritisch fragen, ob eine solche Entdeckung dem Zufall überlassen werden darf.

Ich kann und will die Spannung zwischen studentischer Freiheit und Pflichtstundenplan nicht auflösen, um aus der Uni etwa einen Schulbetrieb zu machen. Dennoch wird mir auch an meinem "Fall" deutlich, daß an der Uni eine große Atomisierung des Wissens vorherrscht, so daß sich mir die Frage nach einer grundlegenden theologischen Perspektive klar stellt.

3.3 "Lernen im Priesterseminar"

Den viermonatigen Pastorkurs in Vorbereitung auf die Diakonenweihe habe ich als sehr intensive Zeit erlebt. Die verschiedenen thematischen

Wochen sollten uns einen Einblick in die Bandbreite der Pastoral eröffnen und unser Interesse wecken. Das ist, wie mir scheint, in den meisten Wochen gelungen.

Stark dazu beigetragen hat die überwiegend gute Auswahl der Referenten, die mir viele Denkanstöße mitgeben konnten, wie auch der offene und auch (institutionen-)kritische Geist des Hauses.

Durch den Seminarstil mit thematischen Wochen ist dem Konzept sicherlich die Gefahr in die Wiege gelegt, sich pastorale Wirklichkeit als Sektoren zu denken, was denn auch in der Praxis häufig so geschieht. Diakonie lief in verschiedensten Wochen (Jugendarbeit, Kirche und Arbeiterschaft, Tod und Trauer etc.) oft unthematisch mit. Ausdrücklich zum Thema gemacht wurde sie im Rahmen der zwei sog. Caritaswochen. (Über deren Inhalte und Ziele berichtet Ulrich Thien im nebenstehenden Artikel.)

Diesen recht (programm-)intensiven Wochen wäre zu einem späteren Zeitpunkt des Diakonatskurses wohl nicht ein so hoher Erfolg beschieden gewesen, jedoch gerade zu Beginn war die Aufnahmefähigkeit und Willigkeit des Kurses insgesamt sehr hoch. Bei vielen von uns haben die Begegnungen und Gespräche echte Betroffenheit ausgelöst, so daß wir auch nach den offiziellen Arbeitseinheiten noch rege diskutiert und uns ausgetauscht haben. Was mich selbst angeht, so habe ich konkrete Not gesehen – und konkrete Hilfe. Mich in solche Notsituationen zu begeben, ist für mich jedes Mal eine Grenzüberschreitung, nach der ich dankbar feststellen kann, daß sich meine Schwellenängste verringern. Es ist Eines, über Not zu reden, ein Anderes, mit ihr in Berührung zu kommen.

Ich habe hinzugelernt. So hat sich z.B. auch mein Bild von ehrenamtlichen Helferinnen der Caritas verändert. Kamen sie in meinem durch Hörensagen geprägten Vorurteil als "gelangweilte Damen mit überschüssiger Energie und Helfersyndrom" vor, kann ich ihr Engagement nun höher einschätzen: sie tragen viel dazu bei, Not zu lindern und Gutes zu tun. Der Unterschied zwischen ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter(innen)n der Caritas scheint mir vor allem darin zu liegen, daß Ehrenamtliche sich tendenziell damit "begnügen", nach Kräften anzupacken und zu helfen, während Hauptamtliche darüberhinaus eher auch eine politische Komponente im Blick haben und im Sinne von Strukturveränderungen Bewußtseinsbildung betreiben.

Das für mich beruhigende Gefühl, daß "auf dem Caritasfeld" viel Gutes getan wird, womit wir uns als Kirche nicht verstecken müssen, war aber auch von Befremden und Unverständnis begleitet, warum eine Hilfsorganisation sich ein so nobles Verwaltungsgebäude bauen und ein so

behördliches Erscheinungsbild abgeben muß. (Was das Noble angeht, sitzen wir im Münsteraner Priesterseminar wohl selbst im Glashaus...)

Ich bin sehr dankbar für die Caritaswochen! Insgesamt bleibt mir jedoch die Frage, warum die Berührung mit "Caritas" so spät erfolgt, zumal so die Gefahr besteht, aufgrund der Programmfülle eher Abwehr auszulösen als Interesse zu wecken.

3.4 "Funktionieren in der Gemeinde"

Der Umgang mit Anspruch und Wirklichkeit: ein Grundschiema.

Oft habe ich den Eindruck, daß die Einführung in den pastoralen Dienst darauf hinausläuft, sich in einen bereits vorgegebenen Ablauf möglichst gut zu integrieren und zu "funktionieren". Zumindest bleibt mir für Diakonie im mir vorschwebenden Sinn wenig Zeit und Raum. Das ist erstens vom Diakon allein nicht zu leisten (auch wenn seine Berufsbezeichnung ihn dafür prädestiniert) und zweitens nur in einem über Jahre dauernden Prozeß mit der Gemeinde anzugehen.

Sicherlich: Kranken- und Trauerbesuche, gelegentlich ein Obdachloser an der Tür: das sind Situationen, die mich fordern, als Mensch, als Diakon. Aber eine grundlegende Perspektive von Diakonie geben sie nicht ab.

Vielleicht ist es auch ein Manko, daß das Amt des Diakons (auf dem Weg zum Priesterberuf) bezüglich seiner Zielrichtung und Eigenständigkeit zu sehr theologisch wie praktisch "zwischen den Stühlen hängt": natürlich weiß ich, daß ich auch nach der Priesterweihe Diakon bleiben werden, dennoch ist aufs Ganze gesehen zu wenig deutlich, daß und ob dem Diakon-Sein eine eigene, die Gemeindepastoral mitbeeinflussende Qualität eingetragen werden kann, oder ob wir das Praktikum vornehmlich absolvieren, um in der Gemeinde unser späteres Berufsbild als Priester kennenzulernen.

3.5 Fazit und offene Fragen

Wo immer es Berührungen mit der Diakonik und der Diakonie gab, bin ich dankbar für die davon für mich ausgehenden Impulse. Es arbeitet in mir. Und das finde ich gut.

Sicherlich überwiegen meine offenen Fragen:

- Wie kann Diakonie als durchgängige Perspektive in der Ausbildung verankert werden, auch in der Form, daß Ausbildung bereits als (Teil der) Praxis verstanden wird?

- Wie kann in Seminarien der Blick für Realitäten geschult werden, und welche Konsequenzen würde das für den Seminarfahrplan zeitigen?
- Wie kann Diakonie als Tun der Gemeinde initiiert werden?
- Ist ein integrierter gemeindlicher Grundvollzug in Ausbildung und Gemeinde realisierbar?
- Welche pastoralen Grundoptionen fordert eine diakonisch ausgerichtete Pastoral?
- Wie kann Diakonie mit der von Evangelii nuntiandi angestrebten Evangelisierung in Verbindung gebracht werden?
- Wie ändert sich damit das Selbstverständnis von Kirche, Gemeinde und pastoralen Mitarbeiter(innen)n?